



Das war eine goldene Zeit!

Lienert, Meinrad

Frauenfeld, S. A

Wo die kleinen Kindlein herkommen

[urn:nbn:de:hbz:466:1-99645](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-99645)

Wo die kleinen Kindlein herkommen.

„Hör', Josebeli, ich muß im nächsten Frühling in die Schule.“ Stolz und mit großen Augen sah sie ihn an.

„He“, antwortete er ebenso stolz, „etwa nicht bloß du, ich auch.“

„Ja, aber weißt“, sagte sie, „wenn ich zwei Jahre lang in die Schule gegangen bin, dann kann ich das erstemal beichten.“

„He, ich auch“, machte er.

„Dann bekomme ich ein schönes, schönes Bildlein.“

„Ja, und dann gibt mir der Kapuziner wieder ein Amedeli¹.“

„Ja, und dann muß man die Sünden auf einen Zettel schreiben, daß man sie nicht vergißt“, sagte das Marieli und strich seine heiteren Haare aus dem Gesicht; „des Brigeden Mikeli hat einen langen, langen Zettel voll aufgeschrieben.“

„He, ich könnte etwa so gut einen Zettel voll machen wie das Mikeli“, meinte halbwegs neidisch der Josebeli; „halt wenn einer dem Vater nicht gehorcht.“

„Ja“, ergänzte sie, „oder wenn einer einem wüste Übernamen zuruft und die Zunge herausstreckt“ . . .

¹ Amulettlein (Agnus dei).

„Und ich weiß noch etwas“, machte er hastig; „wenn einer maukt.“

„Ja“, sagte sie schnell, „ich weiß auch noch etwas; wenn einer auf Fröschen ausgeht oder in die Maienpfeifen oder in die Haselnüsse oder Vogelnester, statt in die Kirche.“

„Ja“, warf er voll Hast dazwischen, „und wenn einer lügt.“

„Ja, wenn einer lügt“, bestätigte sie.

„Du“, machte er geheimnisvoll, „ich weiß etwas.“

„Was?“ wunderte sie leise.

„Der Franztöneli im Schachen hat einmal gelogen“, raunte er ihr zu.

Entsetzt schaute ihn das Mägdlein an. „Gelogen —“ sprach es halblaut nach.

„Ja“, machte er, „jetzt kommt er in die Hölle.“

„Ja“, stimmte sie bei, „jetzt kommt er in die Hölle.“

Ein Weilchen staunten sie sich sprachlos an. Da raschelte es im Heidekraut neben dem Strunk, auf dem das Marieli saß; eine Eidechse glitt blitzschnell über des Mägdleins bloßen Fuß. Aufschreiend sprang es auf den Baumstumpf und hielt sein Fegelsäcklein ängstlich zusammen. Der Knabe aber verfolgte das flinke Tierchen. Ehe er's haschen konnte, war's im hohen Farnen verschwunden. Da ließ sich das Marieli wieder auf das Faulholz nieder, also, daß es dem

Josebeli den Rücken zuehrte. Aus dem Sack aber holte es einen runden, grasgrünen Holzapfel, beguckte ihn liebevoll und tätschelte ihn rundum. Das Büblein aber hatte sich in den Farren geworfen und schlich sich leise wie ein Käzchen auf das Marieli zu. Plötzlich sprang sie entsezt auf; ihr war es, die Eidechse schlüpfte ihr am Hals hinein. Wie sie den Kopf rasch wandte, fuhr ihr etwas kitzelnd um Ohr und Wange, und da war aus dem Eidechschchen ein Heidelbeerstäudchen geworden, womit sie der lachend hinter dem Strunk aufschießende Knabe erschrecken wollte.

Nun setzten sie sich gleichzeitig nieder und saßen Rücken an Rücken auf dem Faulholz. Ein Weilschen herrschte lautlose Stille. Sie schauten träumend in den Tag hinein über die Krähweid. Mit einemmale fragte das Mägdlein: „Sag', Josebeli, was willst du werden, wenn du groß bist?“

Er räusperte sich wichtig; dann sagte er: „Halt ein Herr Pfarrer will ich geben. Weißt“, fuhr er fort, „ich habe schon einen kleinen Altar und darf in des Vaters Heiligenbuch die Bilder anschauen. Und da ist zuvorderst ein großer Baum darin abgezeichnet, über und über voll Äpfel, und da verbergen sich der Adam und die Eva hinter einer Haselnußstaude, und der Liebgott kommt und ruft: Adam, wo bist du?“

„Ja, ich weiß schon“, meinte das Marieli; „weil sie halt miteinander Versteckens spielen.“

„O du Dumme! Nein, weil sie halt dem Liebgott seine großen Äpfel haben stehlen wollen. Aber weißt, ich zeige dir dann einmal das Buch, wenn ich ein Herr Pfarrer bin.“

Aufmerksam hatte ihm die Kleine zugehört. Nun saß sie still und stumm da wie ein Maienstößlein in der Abendsonne und schob langsam und sinnend einen Finger ins Mäulchen. „Ein Herr Pfarrer!“ — machte sie endlich halblaut.

„Ja“, sagte er, „so einer will ich werden, und was willst denn du geben?“

„Ich?“

„Ja, du.“

„He“, machte es kurz, „halt eine Mutter will ich abgeben.“

Er sprang auf und begann vor ihr im Farrenkraut herumzuschlüpfen. Da erblickte er in ihrem Schoß den Holzapfel. Das Wasser lief ihm im Mund zusammen, und zögernd sagte er: „Hör', Marieli, am End werde ich doch kein Herr Pfarrer. Weißt, wenn du mich zweimal von deinem Holzapfel abbeißen lässest, so gebe ich vielleicht ein Schuhmacher, wie dein Better, und dann mache ich dir schöne, schöne, funkelnagelneue Sonntagsstiefelchen; willst?“

„Meinetwegen“, machte sie; „da, Josebeli, hast den Apfel; du kannst ihn ganz haben, wenn du ein Vater gibst, und dann gebe ich eine Mutter, und dann . . .“

„Ja“, unterbrach er sie, griff flink nach dem Apfel und biß so tief hinein, daß er ihm fast ganz im Mund stecken blieb. Als jedoch fast nur mehr der Bogen vom Apfel übrig war, ward er nachdenklich. Mit einemmale hielt er den schmähligen Rest dem Mägdlein wieder hin und sagte halblaut: „Weißt, Marieli, ich wollte ja schon gern ein Schuhmacher abgeben; aber ich habe halt kein Leder und — und weißt halt, ein Schuhmacher ist auch gar nicht so notwendig, weil ja doch die meisten Leute barfuß laufen. Ich will, mein' ich, doch ein Herr Pfarrer werden.“

„Ja, aber dann“, meinte mit schiefem Mäulchen und weinerlicher Stimme das Marieli, „dann können wir ja gar nicht Vater und Mutter zusammen werden, wie allemal, wenn wir Mütterlis spielen, und dann bekommen wir auch gar nie ein kleines Kindlein. Denn weißt, Josebeli, die Klosterfrauen¹ bringen einem gar niemals ein ungetauftes Heidenkindlein, wenn man nicht ein Vater und eine Mutter und nicht bei einander daheim ist.“

„Nein du, das ist gar nicht wahr“, entgegnete er; „des Bälzels Madlen hat vorgestern auch ein kleines Kindlein bekommen und ist doch ganz allein daheim gewesen und gehört gar kein Vater dazu.“

Triumphierend schaute er sie an. Jetzt gab es eine

¹ Im Hochland von Dimmerfluh bringen angeblich die Klosterfrauen statt des Storchs die kleinen Kinder.

lange Pause; er wälzte sich im Heidekraut um den Strunk herum, und sie sah nachdenklich in den Schoß.

Plötzlich schien ihm etwas durch den Kopf zu gehen; still blieb er im Grase liegen und sagte mit einemmale: „Wenn ich nur wissen tät', wer die kleinen Kindlein macht.“

„He“, sagte sie, ihn mit großen, schier verwunderten Augen ansehend, „wer denn sonst als der Liebgott!“

Wo er sie denn mache, wollte er wissen.

„He, wo anders als im Himmel droben.“

Ein Weilchen sann er nach. Dann fragte er: „Hör', Marieli, warum macht er nicht gleich alle ganz groß, sag'?“

Ja, das wußte es freilich auch nicht.

„Das wär schön, gelt?“ meinte er; „dann müßte man nicht alleweil so gehorchen, könnte herumlaufen wo man wollte, bis nach Bettglockenläuten und in der Nacht auch noch wie die Nachtbuben, und der Vater könnte einem nicht ins Haar fahren oder es einem mit dem Scheit geben, wenn man Vöcher in den Hosen hätte und einem die Schnapsflasche auf dem Heimweg vom Wirtshaus zerbrechen täte. Und dann . . .“

„I schau du den an!“ unterbrach sie ihn; „wo wollte der Liebgott denn die kleinen Stummengelein für den Himmel hernehmen, und wer müßte denn zu unserem alten Schullehrer in die Schule gehen, he? Nein du, dann hätte man ja gar keine Mutter, die einen nach

dem Bettenläuten ins Bett tut und einen so lieb hat. Und wer müßte dann einem zu essen geben, sag'? Und dann", setzte sie triumphierend, schier erschrocken hinzu, „und dann käme das Christkindlein gar nicht, weil es den Großen doch nichts bringt."

„Ja", machte er unsicher, halbwegs beistimmend, „dann käme das Christkindlein nicht."

Für ein Weilchen verstummten sie und schauten sinnend auf den weiter unten durch die Erlen der Krähweid rauschenden sonnenbeglänzten Dimmerbach. Es erschien ihnen auf einmal alles so überaus merkwürdig und wunderbar in dieser Welt.

Da hüftelte das Mägdlein und sagte: „Du hör', Josebeli, ich bin etwas; ich bin einem Heidenkinde über dem Meer drüben Patin, weil ich für die Heidenkindlein dem Herrn Pfarrer ein ganzes Bündhölzchen-schächtelchen voll Briefmarken gebracht habe; er hat gesagt, ich sei's."

„Ja, und wenn ich groß bin", machte er eifrig, „so muß ich vielleicht in weite, weite Länder, wo Wilde sind, und muß die Heidenkindlein auflesen, die sie dort herumliegen lassen, und sie bekehren, wenn ich ein Herr Pfarrer bin."

Sie staunte ihn mit großen Augen an. Dann fragte sie plötzlich: „Ist es wahr, daß die Heidenkindlein nicht in den Himmel kommen?"

„O, schau du die an!" rief er höhrend, „die weiß

nicht einmal das! Die Heidenfinder kommen doch gewiß nicht in den Himmel — o du Dumme du!"

Wie schämte sich das Marieli seiner Unwissenheit! Es wurde rot wie eine Vogelbeere.

"Jetzt weiß ich, wohin sie kommen", machte sie rasch, "halt in die Hölle."

"Nein", meinte er, "dorthin kommen sie nicht."

"Aber ins Fegfeuer."

"Nein", beschied er etwas zögernd, "ins Fegfeuer kommen sie, mein' ich, auch nicht."

Er schwieg und sann angestrengt nach. Nun schämte er sich, daß er nicht einmal wissen sollte, wo die Heidenfindlein hinkommen. Auf einmal sagte er: "Jetzt weiß ich's, hinter den Stein kommen sie."

"Hinter den Stein?"

"Ja, weißt du, dorthin, wo die Klosterfrauen die Kindlein hernehmen, die sie den Leuten bringen. Dort müssen sie warten, bis sie geholt werden, und dann werden sie getauft und kommen auch in den Himmel."

"Auch in den Himmel?" machte träumerisch das Marieli. "Hör' du, Josebeli", sagte sie nach kurzem Vorsichhinstarren hastig, "jetzt weiß ich etwas; jetzt weiß ich, was wir machen wollen. Komm, wir gehen ins Frauenkloster hinüber ob Dimmerfluh und heischen ein kleines Kindlein für uns, ein Büblein, gelt?"

Er schaute sinnend hinab nach dem einsamen Krähweidhaus. Dann nahm er die kleine Gespielin bei der Hand,

und also machten sie sich so rasch als möglich auf nach dem Frauenklosterlein jenseits des Rärchenwaldes.

Wochte eine Halbstunde vergangen sein, da stand das Rärchen Hand in Hand vor der gelbangestrichenen Pforte des Frauenklosters. Mit vieler Mühe öffneten sie das große Tor. Jetzt trippelten sie über die kurze steinerne Stiege vor die innere Pforte des Klosterleins. Nun aber begann ihnen der Mut mit einemale zu schwinden. Sie fingen leise mit einander zu zischeln und zu tuscheln an; wollte jedes das andere voranschicken.

„So geh' jetzt doch einmal!“ sagte er leise; „schau, dort an der eisernen Türe ist eine Handhabe; wenn man dort dran zieht, so schellt es.“

„Nein, geh du“, verschüttelte sie sich schauernd; „ich darf nicht.“

„Ach wohl“, bat er mißmutig; „so geh doch und zieh' am Glöcklein!“

„Nein, nein.“

Er versuchte das Mägdlein vorwärts zu stoßen und zu ziehen.

„Nein, nein! Mutter, Mutter!“ wehrte sie halblaut und weinerlich; „mir fürchtet's; laß mich gehen! Ich darf gewiß auf Ehr und Seligkeit nicht.“

Nun rang er mit ihr; dabei kamen sie dem Glockenwege nahe, und wie das Marieli im Halbdunkel des Ganges mit tastender Hand nach einem Halt suchte, faßte

es unversehens die Handhabe und — Klingelinginging! schrillte es durch den langen Klostersgang.

Im ersten Schrecken standen sie wie angenagelt. Dann aber wollten sie auf und davon auf Nimmerwiedersehen. Da ging das Scheiblein in der Pforte; das blasse Gesicht der Schwester Pfortnerin sah heraus.

„Was wollt ihr, Kinder?“

Erst schwiegen beide und sahen sich erschrocken und verlegen an; ihre Wangen brannten.

„Sagt's nur, Kinder; was wünscht ihr?“ machte gutherzig die Schwester.

Jetzt kam dem Pärchen allmählich der Mut wieder. Sie begannen einander verlegen anzulächeln.

„Sag's du!“ machte halblaut der Bub.

„Nein, sag's du!“ gab das Marieli scheu zurück.

„Die hat mich geheißen“, sagte der Josebeli und zeigte auf das Mägdlein, das blutrot, den Finger im Munde, dastand.

„So sagt's schnell!“ mahnte jetzt die Pfortnerin; „ich muß wieder gehen.“

Der Josebeli raffte sich auf: „Seid so gut und Ihr sollt so gut sein und uns ein kleines Heidenkind bringen.“

Er atmete auf; gottlob, jetzt war es heraus.

„Ein Heidenkind?“

„Ja“, meinte er nun mutig; „aber Ihr sollt es in unser Haus tragen. Wißt halt, das Marieli hat gesagt, es sei letztes Jahr auch einmal hier gewesen und

habe ein kleines Schwesterlein bestellt, und da hättet Ihr es gleichwohl dem Schullehrer gebracht, wo nebenan daheim ist und schon achte hat. Und das Marieli hat Euch doch gesagt, Ihr sollt es ihm bringen und wo es wohne. Und es ist nicht einmal ein Mägdlein gewesen, ein Bub war's. Der Lehrer hat auch gesagt, Ihr hättet es wohl dem Marieli ins Haus bringen dürfen, er wäre nicht böse geworden; aber er habe es schon manchmal erlebt, daß Ihr immer ins unrechte Haus geht und nicht einmal den Weg wißt. Und ein andermal, hat er gesagt, dürftet Ihr auch anklopfen, wenn Ihr mit einem Kind kommt und nicht so mir nichts dir nichts damit bei dunkler Nacht in die Kammer einbrechen, daß die Frau so heillos erschrecke und wieder ins Bett liegen müsse. Und, hat der Lehrer gesagt", machte er mit vorwurfsvollen Augen, „wenn Ihr . . .“

„Aber Bub, so hör' doch einmal auf!“ gebot die Schwester; „ich will dann etwa nachsehen, ob es noch welche hat; dann werden wir euch vielleicht einmal eins bringen, wenn du schön brav bist und wacker betest.“

„Kann ich nicht grad eins mitnehmen?“ heischte er.

„Nein“, meinte die Schwester, „sie schlafen jetzt eben alle; da würde der Liebgott böse, wenn man sie wecken wollte.“

„Wo habt ihr sie denn?“ wunderte nun der Josefeli.

„Die Kindlein?“ Eine flüchtige Röte ging über

der Schwester bleiches Gesicht. „Aber, Kleiner, frag’ doch nicht so viel. Du bist aber ein geschnabligter Junge. — Das kann ich dir jetzt nicht sagen, ein andermal dann.“

„Ich weiß, wo ihr sie habt“, machte jetzt mit schüchternem Lächeln das Marieli.

„Wo denn?“

Die Schwester sah mit großen Augen auf das Mägdlein.

„He, halt hinter dem Stein.“

Triumphierend lächelte das Kind die Pförtnerin an.

Da rief weit hinten im Gang eine heisere Stimme ihren Namen.

„Adieu Kinder! Mit Gott! Ich will drauf denken“, sagte sie rasch; „geht jetzt nur schön heim und seid recht brav!“

Damit ging das Scheiblein zu, und bald standen die Kinder wieder vor dem Frauenkloster und liefen, von der untergehenden Sonne in feine Purpurgewänder gekleidet, singend heimwärts.
